

INDEX

EDITORIAL <i>EDITORIAL</i>	1
SCHWERPUNKT <i>TITLE</i>	2
NEUES AUS DER FORSCHUNG <i>RESEARCH NEWS</i>	11
STUDIERENDE BERICHTEN <i>STUDENTS REPORT</i>	15
WAS MACHT EIGENTLICH... <i>ALUMN@</i>	17
RÜCKBLICK <i>RETROSPECTIVE</i>	18
IMPRESSUM <i>CREDIT NOTE</i>	22

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

als geschäftsführender Direktor des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften (IAAW) freue ich mich, Ihnen die Erstausgabe des Newsletters unseres Instituts zu präsentieren. Mit dem Newsletter reagiert das IAAW auf die Tatsache, dass über die Aktivitäten des Instituts außerhalb eines kleinen Kreises wenig bekannt ist. Es lohnt sich, über diese Aktivitäten informiert zu werden, weil das IAAW einen Ansatz verfolgt, der unter den deutschsprachigen Lehr- und Forschungseinrichtungen einzigartig ist.

Auf Grundlage solider Sprach- und Regionalkenntnisse, die weite Teile Asiens und Afrikas abdecken, wird vor dem Horizont einer globalisierten Welt konsequent transregional gearbeitet. Auf diese Weise werden Ähnlichkeiten und Vernetzungen zwischen Orten, Staaten, Regionen und Strukturen, aber auch ihre Besonderheiten sichtbar. Die globalisierte Welt lässt sich ohne einen Blick für „große“ Zusammenhänge nicht verstehen. Eine Interpretation, die sich unabhängig von lokalen Besonderheiten allein auf eine abstrakte Gesamtheit bezieht, geht jedoch ebenfalls an wichtigen Teilen der Wirklichkeit vorbei. Auch die Verknüpfung beider Ebenen greift zu kurz, wenn sie Unterschiede, Ähnlichkeiten, Verbindungen, Überlappungen und Vermittlungen zwischen den Ebenen nicht einbezieht. Genau das aber wollen viele der Aktivitäten am IAAW leisten.

Der Newsletter vertieft einzelne Inhalte und dokumentiert wichtige Aktivitäten des zurückliegenden Semesters. Interessierte haben die Möglichkeit, auf dieser Grundlage mit einzelnen Mitgliedern des Instituts in Kontakt zu treten oder sich weiterführende Publikationen zu beschaffen. Unsere Hoffnung ist es, dass auf diese Weise der Austausch über wichtige Fragen unserer Zeit gefördert wird.

Eine spannende Lektüre des ersten Newsletters wünscht Ihnen



Boike Rehbein
Geschäftsführender Direktor
Institut für Asien- und Afrikawissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

Pünktlich zum Ende der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2017 erscheint die Erstausgabe des Newsletters IAAW. Nicht zufällig nahm die Idee dazu gerade in einem Semester konkrete Gestalt an, welches durch vielfältige Bemühungen von Studierenden und Lehrenden des IAAW geprägt war, die drohende Streichung einer asienwissenschaftlichen Professur an unserem Institut zu verhindern. Wenn der Begriff der „Krise“ dafür überhaupt angemessen ist, so vor allem mit Blick auf das positive Potenzial, das krisenhaften Momenten oftmals innewohnt. Neben Problemen bringen sie häufig eine Chance für neue Perspektiven auf die eigenen Routinen, kommunikativen Praktiken und Zielsetzungen mit sich.

In der regionalwissenschaftlichen Forschung betrachten wir die permanente kritische Selbstreflexion als Voraussetzung und zentrales Element des Forschungsprozesses. Als Institut und Vertreter*innen eines sog. Kleinen Fachs sind wir nun gefordert, uns verstärkt damit auseinandersetzen, wie wir unsere spezifischen Positionierungen und daraus resultierenden Zugänge zum Gegenstand unserer Forschung und Lehre - den Regionen Asien und Afrika sowie den zunehmenden transregionalen Verflechtungen - besser für Öffentlichkeiten und Kontexte

außerhalb der Area Studies sichtbar und nachvollziehbar machen können. Es wäre fatal, uns in der jetzigen Situation in den vielzitierten „Elfenbeinturm“ zurückzuziehen, wo wir ihn tatsächlich längst schon verlassen haben.

Vielmehr sollten wir uns noch stärker in gesellschaftliche Debatten einbringen und aufzeigen, welchen Beitrag die Regionalstudien zu drängenden Fragen unserer Zeit leisten. Gefragt sind wir jedoch weniger als „Instant Experts“, die jederzeit eine schnelle Antwort und Lösung für hochkomplexe Probleme anbieten können, sondern als Wissenschaftler*innen, die überzeugend dafür argumentieren, dass mehr Zeit und Ressourcen in die Grundlagenforschung und eine exzellent ausgestattete Ausbildung investiert werden sollten, um damit überhaupt die Voraussetzungen für die Erarbeitung tragfähiger Lösungen zu schaffen. Für Studierende der Regionalwissenschaften ist es sehr wichtig, dass wir sie in dem Bewusstsein bestärken, ein relevantes Fach mit Zukunft zu studieren, in dem sie fundierte Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben, die sie für verschiedenste Tätigkeitsfelder qualifizieren. Unsere Masterstudentin Berenike Stehmann hat es in ihrer Rede im Rahmen des Institutssymposiums am 12. Juni treffend auf den Punkt gebracht: „Auch die interdisziplinäre Ausbildung und die Ideen des regionalwissenschaftlichen Ansatzes werden Absolvent*innen des IAAW helfen, Herausforderungen in ihrem privaten und professionellen Leben

zu meistern. Denn sie verfügen sowohl über Spezialwissen zu sogenannten Schlüsselregionen der Welt als auch über einen guten Gesamtüberblick über globale Prozesse“.

Information, Austausch und Sichtbarkeit sind die zielführenden Gedanken, die sich für uns mit diesem Newsletter verbinden. In jeder Ausgabe wird es feste Rubriken geben, die über aktuelle Forschungen und Projekte von Studierenden und Lehrenden berichten, auf ausgewählte Veranstaltungen zurückblicken, Einblicke in den beruflichen Einstieg unserer Absolvent*innen geben oder über Neuigkeiten bezüglich der Mitarbeitenden des IAAW informieren. Daneben beinhaltet jede Ausgabe einen thematischen Schwerpunkt, dem längere Beiträge von Studierenden und Lehrenden des IAAW gewidmet sind. Aus gegebenem Anlass ist die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert das Schwerpunktthema dieser Erstausgabe, für die als Redaktionsteam Ingeborg Baldauf, Henning Klöter und Nadja-Christina Schneider verantwortlich zeichnen.

Viel Freude bei der Lektüre der einzelnen Beiträge wünscht Ihnen im Namen des Redaktionsteams

Nadja-Christina Schneider

Was sind Area Studies und wozu brauchen wir sie?

Andreas Eckert

Was ist das Problem?

Mit der Frage, was Area Studies sind und wozu wir sie brauchen, komme ich nicht besonders bilderstürmerisch daher. Es herrscht eine weitverbreitete Überzeugung, dass Area Studies irgendwie wichtig sind. Und wer politisch nicht ganz blind durch die Welt läuft, muss mitbekommen haben, dass zentrale globale Fragen verstärkt in jenen Weltregionen mitverhandelt werden, um die sich hierzulande vor allem sogenannte „Kleine Fächer“ kümmern. Viele gute Argumente für Area Studies liegen lange auf dem Tisch. Muss man sie nur oft genug wiederholen? Oder rennen die Argumente gegen die Wand universitärer Strukturen, in denen eine Revolution in Deutschland immer noch wahrscheinlicher erscheint als die Umwidmung einer Mittelalterstelle in die einer Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens? Strukturen, die immer stärker kommerzialisiert werden und mit statistischen Referenzen hantieren, die von den Gegebenheiten einzelner Fächer(-Gruppen) abstrahieren?

Politische Sonntagsreden zu den Area Studies sind gegenwärtig nicht selten. Nehmen wir die jüngste Verheißung des Berliner Bürgermeisters, welche besagte: „Der bisherige Umfang wissenschaftlicher Beschäftigung und Ausbildung etwa zu Afrika, dem Vorderen Orient, Südasien entspricht nicht dem Problemdruck, auf den unsere Gesellschaft jetzt Antworten finden muss.“ Dass Politiker die intensivere Beschäftigung mit nicht-europäischen Weltregionen einfordern, ist freilich nicht neu: In seiner Eröffnungsrede auf dem Historikertag in München 1996 mahnte der damalige Bundespräsident Roman Herzog an: „Wir brauchen

mehr Geschichtswissenschaftler, die sich mit Lateinamerika, Asien, Afrika, ja selbst Nordamerika beschäftigen.“ Auf dem besagten Historikertag war ironischerweise kein einziges Panel den genannten Weltregionen gewidmet.

Seither ist durchaus viel geschehen. Area Studies, in den 1980er und 90er als „Dinosaurier“ verspottet und in vielen Ländern (notabene in den USA) an den Rand gedrängt, erlebten nach den Anschlägen auf das World Trade Center ihr Comeback, auch in Deutschland. Das ist inzwischen vielfach beschrieben und analysiert worden. Die Erforschung der Geschichte der Area Studies schreitet voran, Tagungen bilanzieren den Stand der Dinge und loten Perspektiven aus, Forschungsgelder fließen (noch) vergleichsweise üppig. Aber haben wir nun ein klareres Bild davon, was Area Studies sind, wofür sie stehen, wohin sie führen?

The same procedure as every year?

Ein zentrales, immer wieder diskutiertes Problem betrifft das Verhältnis von Area Studies und den sogenannten systematischen Disziplinen. Es bestand und besteht die Tendenz der Area Studies, Anstrengungen zu unternehmen, ihren Gegenstand, gemessen an den Standards der sich als „systematisch“ verstehenden Fächer gleichsam „wissenschaftsfähig“ zu machen, das heißt sowohl empirisch zu erschließen

als auch an die Theoriedebatten in jenen Fächern anzuschließen. Oft ist die Haltung der Area Studies gegenüber den systematischen Disziplinen eher defensiv oder besteht darin, Leistungsausweise vorzulegen, welche den Beitrag der Regionalwissenschaften zu den jeweiligen „Mutterdisziplinen“ belegen sollen. Man sollte allerdings noch weitergehen und unterstreichen, dass das Wissen über eine bestimmte (nicht-westliche?) Region dazu führen könnte, die Theorien, Epistemologien oder Grenzen einer Disziplin bzw. scheinbar universelle Definitionen (etwa von „Arbeit“) in Frage zu stellen. Die verbreitete Tendenz, den nordatlantischen Raum als die Regel und Norm und den Rest als erklä-

rungsbedürftige Abweichung zu sehen, gerät verstärkt in die Kritik. Zugleich werden Area Studies häufig lediglich als „Materiallieferant“, „Korrektiv“ und „Wadenbeißer“ für Projekte in den „systematischen“ Disziplinen genutzt. Theoretiker aus dem „globalen Süden“ müssen schon wie Amartya Sen den Nobelpreis erhalten haben und in Harvard lehren, um als Referenz in den großen sozialwissenschaftlichen Disziplinen salonfähig zu sein.

Ein zentrales, immer wieder diskutiertes Problem betrifft das Verhältnis von Area Studies und den sogenannten systematischen Disziplinen.



© Alexa Altmann

Was tun?

Es bleiben viele dringende Fragen: Inwieweit droht die vor allem drittmittegestützte Ausweitung der Area Studies einen Scherbenhaufen zu hinterlassen, weil nur wenige Initiativen auf längere Dauer gestellt werden können? Wie ernst ist es tatsächlich mit dem „Forschen mit statt Forschen über“? Hier hat es immense Fortschritte gegeben, man kann das ganze Jahr auf Summer und Winter Schools verbringen, und zwar nicht nur in der Lüneburger Heide, sondern von Delhi bis Dakar; viele Teilnehmer*innen aus dem globalen Süden sind dort als Docs und Postdocs präsent. Aber was resultiert daraus? Tatsächlich eine neue Form der Auseinandersetzung mit Themen und

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Theorien? Wir müssen über Fragen der Institutionalisierung sprechen (regional ausgerichtete Area Studies-Zentren versus Aufgehen in größeren Einheiten), auch über die geeignete Form der Ausbildung, etwa die Frage der Sprachen. Welche Auswirkung schließlich hat die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, auf die Area Studies? Das in den vergangenen Jahren stetig gewachsene Interesse an Wissen über und aus „Areas“ jenseits des nordatlantischen Raumes sollte Vertreter*innen der Area Studies in jedem Fall dazu animieren, ihre Stärken des „to know something about someplace“ zu nutzen und mit der Einsicht zu verknüpfen, dass der Fachsimpel auch in seinem Fach ein Simpel ist. Mit anderen Worten: Gefragt ist die verstärkte Kooperation zwischen verschiedenen Area-Spezialisten*innen anhand von Themen und Problemen. Hier sollten sowohl die Lehre als auch die Forschungsförderung verstärkt ansetzen und Programme und Formate entwickeln, die diese Zusammenarbeit und das systematische Einbringen von Area-Wissen in größere Forschungsfragen (und nicht nur das Alibi-Projekt zu einer außereuropäischen Region) ermöglichen.

Die verstärkte Ausweitung der Area Studies an den Universitäten scheint mir mithin vor allem eine politische Frage zu sein: Universitätsleitungen sollten sich nicht hinter irgendwelchen Kennzahlen und rein quantitativen Evaluierungen verstecken, die nicht viel mehr sind als intellektuelle Hohlräumeversiegelung, sondern politische Entscheidungen treffen: Für bestimmte Fächer. Und das heißt, das muss ich so kaltherzig zuspitzen, gegen andere Fächer. In einer idealen Welt könnte man die Probleme vielleicht anders lösen, aber in Zeiten, in denen absehbar nur eines steigt, nämlich die Studierendenzahlen, wird der Ausbau einiger Fächer einhergehen müssen mit dem Abbau anderer.

Die - politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen - Argumente für den Ausbau von Area Studies, einige

habe ich genannt, liegen auf dem Tisch. Die Universität muss dann sagen, finden wir überzeugend oder nicht, darf sich aber nicht allein hinter sehr problematisch erhobenen Zahlen verstecken.

Zum Autor: Andreas Eckert ist Professor für Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität zu Berlin (seit 2007) und leitet seit 2009 das Internationale Geisteswissenschaftliche Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive (re:work)“.



© Andreas Eckert

Englisch allein reicht nicht! Plädoyer für eine vielfältige Sprachenausbildung innerhalb der Regionalstudien

Henning Klöter

Zehn Tage nach dem IAAW-Symposium „Bewegte Zeiten“ wurde im Juni an der Humboldt-Universität zu Berlin und an anderen Orten des 250. Geburtstags Wilhelm von Humboldts gedacht. Dabei wurde nicht selten Humboldts historische Position als Sprachforscher betont und sein Interesse für „exotische Sprachen“ hervorgehoben. Es kann kaum bezweifelt werden, dass der spiritus rector der HU seine wahre Freude angesichts des „exotischen“ Sprachangebots am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften gehabt hätte. Das regelmäßige Sprachkursangebot deckt zurzeit 20 Sprachen ab: von B - Bambara bis V - Vietnamesisch. Aufgrund ihrer Marginalisierung in deutschen Bildungskontexten wird diesen Sprachen nicht selten das irreführende Label „kleine Sprachen“ aufgedrückt. Irreführend deshalb, weil es sich um die Erstsprache von über drei Milliarden Sprecher*innen handelt und um die offizielle Sprache beziehungsweise Amtssprache in 40 Staaten oder Regionen.

Sprachen sind das wichtigste Kommunikationsmittel überhaupt, ohne Sprachen ist ein Zugang zu den Menschen in den Regionen nicht möglich.

gelten als für Europäer*innen schwer erlernbar. Dies ist unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie mit einer anderen Schrift als dem lateinischen Alphabet geschrieben werden, was auf 14 der 20 am IAAW angebotenen Sprachen zutrifft. Angesichts dieser Schwierigkeit wird nicht selten zu bedenken gegeben, dass viel Zeit gewonnen und gleichzeitig viele Ressourcen eingespart werden könnten, wenn der Zugang zu den Regionen ausschließlich über englischsprachige Quellen erfolgte. Vorschlägen, die in diese Richtung gehen, sei jedoch ausdrücklich entgegengehalten, dass fundierte Sprachkenntnisse das Herzstück einer regionalwissenschaftlichen Ausbildung sind.

Unterstützung findet dieses Argument im Abschlussbericht der Universität Potsdam zu dem Projekt „Kartierung

der sog. Kleinen Fächer. Darin heißt es: „Wer über einen oberflächlichen Kontakt hinaus zu einem vertiefenden Verständnis kommen will (...), kann dies nicht

Viele Sprachen Asiens und Afrikas

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

erreichen, ohne sich auch mit der jeweiligen Sprache zu befassen“ (Berwanger et al. 2012: 66f). Das recht vage formulierte „sich befassen“ sollte aus meiner Sicht durch ein aussagekräftigeres „gründlich erlernen“ ersetzt werden. Sprachen sind das wichtigste Kommunikationsmittel überhaupt, ohne Sprachen ist ein Zugang zu den Menschen in den Regionen nicht möglich. Unter Zugang wird auch ein Verständnis lokal verankerter Normen und Wertvorstellungen, sozialer Hierarchien und anderer Ordnungssysteme, ein Verständnis von regionalen Identitäten, ein Zugang zu Traditionen, Riten, Literaturen, ja auch Esskulturen und mehr verstanden. All dies ist untrennbar mit den jeweiligen Sprachen verbunden.

*Kompetenzen in außereuropäischen Sprachen können auch solchen Absolvent*innen Perspektiven eröffnen, die keine wissenschaftliche Karriere anstreben.*

Sehr gute Sprachkompetenzen sind eine unabdingbare Voraussetzung für regionalwissenschaftliche Forschung. Methodische Verfahren wie Interviews oder teilnehmende Beobachtung stoßen in Asien und Afrika sehr schnell an Grenzen, wenn man sich ausschließlich auf die englische oder eine andere aus europäischer Sicht weniger „exotische“ Sprache verlässt. Wer zum Beispiel zur Situation von Wanderarbeiter*innen in China forschen möchte, könnte einen Regierungsbeamten interviewen und die Chancen, dass dieser einen Abschluss von einer renommierten amerikanischen Universität hat, sind gar nicht einmal so gering. Allerdings wäre es bei diesem Thema mindestens genau so wichtig, mit den Betroffenen selbst, also den Wanderarbeiter*innen zu sprechen. Mit Englisch käme man in diesem Fall nicht besonders weit.

Und selbst wenn die Kommunikation auf Englisch oder in einer anderen „wichtigen“ Sprache grundsätzlich gelänge, so muss auch bedacht werden, dass europäische Sprachen in Bezug auf die Kulturen und
Gesell-

schaften Asiens und Afrikas zahlreiche lexikalische Lücken aufweisen. Kommunikation in einer fremden Sprache blendet aus, sie bleibt an der Oberfläche, sie dringt nicht in die Bereiche vor, die mit authentischen Erkenntnissen in Verbindung gebracht werden. Es geht aber noch um mehr als nur um die Informations- oder Datensammlung. In der Forschung ist es essentiell, Respekt zu erweisen und ein langfristiges Vertrauensverhältnis zu den Personen aufzubauen, mit denen man arbeitet. Kann dies gelingen, wenn eine Sprache verwendet wird, die als ehemalige Kolonialsprache oder als verhasste Sprache der Macht negativ konnotiert ist?

Angesichts der bereits erwähnten Schwierigkeiten, die mit dem Erlernen einer außereuropäischen Sprache assoziiert werden, wird nicht selten die Frage gestellt, ob im Rahmen eines dreijährigen regionalwissenschaftlichen Bachelor-Studiengangs Asien/Afrika überhaupt Kompetenzstufen erreicht werden können, die den Zugang zu den Menschen in den Studienregionen ermöglichen. Es wäre naiv, dies anzunehmen. Wenn wir jedoch die nächste Generation von Regionalwissenschaftler*innen ausbilden wollen, die solche Kompetenzen zum Abschluss eines Masterstudiums oder im Kontext eines Promotionsprojekts zur Anwendung bringen, dann müssen wir schon im Bachelorstudium die Grundlagen schaffen.

Kompetenzen in außereuropäischen Sprachen können auch solchen Absolvent*innen Perspektiven eröffnen, die keine wissenschaftliche Karriere anstreben. Gerade vor dem Hintergrund der immer wieder aufkommenden Debatte um eine „deutsche Leitkultur“ ist es eine bildungspolitische Aufgabe, die Perspektive umzudrehen und nach den Herkunftskulturen von Migrant*innen in Deutschland zu fragen. Das Potential von regionalwissenschaftlicher Expertise, auch und vor allem im sprachlichen Bereich, ist in diesem Zusammenhang offensichtlich.

Abschließend sei erneut der bereits genannte Abschlussbericht zu den sog. Kleinen Fächern zitiert, in dem es heißt, „dass das hohe Potential der Absolventen kleiner Fächer sich ganz

wesentlich ihrem einzigartigen sprachlichen Ausbildungsprofil verdankt - einem Potential, das trotz und gerade wegen schwieriger Ausgangsbedingungen und struktureller Schwierigkeiten in der Studienpraxis ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Förderung verdient“ (Berwanger et al. 2012: 79).

Zum Autor: Henning Klöter ist Professor für Neuere Sprachen und Literaturen Chinas und seit Oktober 2015 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften tätig.



© Henning Klöter

Selbstbehauptung in Zeiten drohender Stellenkürzungen am IAAW: Rückblick auf ein bewegtes Sommersemester 2017

Nadja-Christina Schneider

Schon seit einiger Zeit dräute das ungeliebte Wort „Kürzungen“ wieder am Horizont, doch nur wenige Angehörige des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften hätten nach den umfangreichen Streichungen von Professuren und Mittelbaustellen in den vergangenen zwei Jahrzehnten damit gerechnet, dass das Institut in der aktuellen Sparrunde der HU noch eine weitere Professur mit den dazu gehörenden Mitarbeiter*innen-Stellen verlieren könnte. Nachdem der Akademische Senat und das Kuratorium der HU dem Strukturplan des Präsidiums im Juni jedoch mehrheitlich zugestimmt haben, scheint die Streichung einer asienwissenschaftlichen Professur vorerst beschlossene Sache zu sein. Offiziell müssen die Fakultäten in den kommenden Jahren **6,3 Prozent einsparen**, anstelle der ursprünglich durch das Präsidium anvisierten 8 Prozent. Innerhalb der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät (KSBF) wurde das IAAW auf für uns

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

kaum nachvollziehbaren Wegen auserkoren, einen wesentlichen Teil dieser Einsparung zu erbringen. In der technokratischen Sprache der Vorlage für die erste Lesung des Akademischen Senats im Mai wurde dies folgendermaßen ausgedrückt: „Das Institut ist aufgefordert, sein Profil in den kommenden Jahren auf der strukturellen Basis von 10 W2/W3 Professuren und 2 Juniorprofessuren zu schärfen.“ Lediglich die klein gedruckte Fußnote unter dem Haupttext erläuterte knapp, dass es sich bei dem mit 10 Professuren angegebenen „Kernbestand“ des Instituts tatsächlich um die „Zielzahl nach Streichung einer noch zu benennenden Professur im Bereich Asienwissenschaften im Rahmen der Strukturplanung 2017“ handelte.

Wenn die vielen eloquenten Kommentare einer von mehr als 1500 Wissenschaftler*innen und Studierenden unterzeichneten **Online-Petition** gegen den weiteren Stellenabbau an unserem Institut deutlich bezeugen, dass die Asien- und Afrikawissenschaften an der HU innerhalb der internationalen akademischen Community über ein klar erkennbares Profil verfügen, so scheint die angeblich erforderliche „Profilschärfung“ gar nicht das zentrale Problem zu sein. Vielmehr müssen wir über neue Wege und Formen nachdenken, um unser spezifisches Profil und generell die gestiegene Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert sehr viel stärker zu kommunizieren, innerhalb unserer Universität und auch über diese hinaus. Vielversprechende Ansätze dazu und beachtliche Dynamiken hat speziell das zurückliegende Semester hervorgebracht, sei es durch Aktionen wie die

„100 guten Gründe, Asien- und Afrikawissenschaften in Berlin zu studieren“ oder den studentischen Essaywettbewerb zum Thema „Längst nicht mehr nur Wissen über ‚ferne Länder und Regionen‘“. Den Höhepunkt bildete ein Symposium, das am 12. Juni unter dem programmatischen Titel „**Bewegte Zeiten. Die Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert**“ stattfand. Mit dem für die Überschrift dieses Beitrags gewählten Begriff der „Selbstbehauptung“ beschrieb Astrid Herbold für ihren Artikel im **Tagesspiegel vom 14. Juni** die Beiträge und angeregten Diskussionen im Rahmen des

Symposiums. Von der positiven Energie und der für viele der anwesenden Studierenden erstmaligen Gelegenheit, unser Institut und Fach auch tatsächlich als eine Gemeinschaft mit eigener Identität zu erleben, können wir noch ein Weilchen zehren - auch wenn weder unsere Aktivitäten noch die einfallsreichen Protestaktionen von IAAW-Studierenden in dem Sinne „erfolgreich“ waren, dass sie die drohende Kürzung einer asienwissenschaftlichen Professur abzuwenden vermochten. Langfristig können wir als Institut dennoch viel aus dem gerade Begonnen gewinnen, wenn wir mit Nachdruck und kreativer Energie weiter dafür eintreten, dass auch die Berliner Regionalstudien als Aushängeschild dieses Wissenschaftsstandortes mit großem Potenzial wahrgenommen werden.

Zur Autorin:

Nadja-Christina Schneider ist Professorin für Gender and Media Studies for the South Asian Region. Am IAAW vertritt sie einen der drei 2009/10 neu gegründeten Querschnittsbereiche, der sich schwerpunktmäßig mit Fragen des medial-kommunikativen und gesellschaftlichen Wandels befasst.



© Nadja-Christina Schneider



Aktionsposter © Joshua Woller/Nadja-Christina Schneider



IAAW-Symposium Juni 2017 © Alexa Altmann



IAAW-Symposium Juni 2017 © Nadja-Christina Schneider



Studentische Protestaktion Juni 2017 © Nadja-Christina Schneider



Studentische Protestaktion Juni 2017 © Lena Heller

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Gewinnerbeiträge des studentischen Essaywettbewerbs:

Längst nicht mehr nur Wissen über 'ferne Länder und Regionen': Weshalb die Asien- und Afrikawissenschaften uns im 21. Jahrhundert das Hier und Jetzt besser verstehen lassen

Erster Preis

Die Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert oder: weshalb es sich lohnt, mehr über Länder wie die Mongolei zu wissen

Lena Heller

„Die Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert“: Der Titel für ein Symposium, das im Rahmen der aktuellen Kürzungsdebatte am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltet wurde, um die Relevanz und Bedeutung dieser multidisziplinären Fächer nach Außen zu tragen. So ist man also in eben diesem 21. Jahrhundert in die Situation geraten, die Existenz dieser Wissenschaften rechtfertigen zu müssen. Bedroht von der stetig wiederkehrenden Frage, ob es wirtschaftlich, sinnvoll oder lukrativ sei, eine Region wie Zentralasien, Süd- oder Südostasien zu studieren. Eine Frage, die ein ständiges Plädoyer von all denjenigen verlangt, die sich in der Welt der oftmals als „Orchideen-Fächer“ abgestempelten Studiengänge befinden. Dieses Plädoyer nun auch vor der eigenen Universität halten zu müssen, ist ein erschreckendes Zeichen. Wie kann in Frage gestellt werden, dass sich Studierende mit Sprachen, Kulturen, Geschichten und vor allem Menschen in Ländern fernab der europäischen Umgebung befassen?

Als Studentin der Zentralasien-Studien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften ist es mir insbesondere vor dem Hintergrund der erneut drohenden Kürzungen ein wichtiges Anliegen, meine Stimme zu

erheben und den Entscheidungen der Unileitung entschieden entgegenzutreten. Die Existenz eines Instituts, das sich mit Regionen außerhalb Europas befasst, ist von enormer Bedeutung, um weltpolitische Zusammenhänge im Zeitalter der Globalisierung verstehen und beurteilen zu können. Die Frage nach dem „warum?“ soll kurz und knapp erörtert werden, indem der Diskurs raus aus der Universität und hinein in den gesellschaftlichen Alltag verlegt wird. Für was sind regionalwissenschaftliche Studiengänge zu gebrauchen? Weshalb lohnt es sich zum Beispiel, etwas über Zentralasien oder die Mongolei zu wissen?

Wie kann in Frage gestellt werden, dass sich Studierende mit Sprachen, Kulturen, Geschichten und vor allem Menschen in Ländern fernab der europäischen Umgebung befassen?

Im Rahmen der 2007 beschlossenen Zentralasien-Strategie wird die Bedeutung der Region für den europäischen Raum besonders unter sicherheitspolitischen Aspekten diskutiert. Im Fokus stehen immer wieder die Energie- und Rohstoffversorgung und grenzüberschreitende Kriminalität. Unabhängig von einer notwendigen kritischen Hinterfragung dieser Strategie zeigt sie dennoch, dass diese Region im europäischen Diskurs nicht nur angekommen, sondern auch als relevant erachtet wird. Auch wenn man sich aus politikwissenschaftlicher Perspektive mit derartigen Fragestellungen befassen kann - regionalwissenschaftlichen Ansätzen gelingt es, diese ganzheitlicher zu betrachten. Das Verständnis von kulturellen Aspekten und die Einbettung einzelner Länder in ihren regionalen und historischen Kontext ist unverzichtbar, um Probleme in ihrer Komplexität erfassen und Lösungsvorschläge erarbeiten zu können. Darüber hinaus ermöglicht die im Rahmen des Studiums erworbene Sprachkompetenz eine Informationsbeschaffung direkt in den relevanten Regionen. Eine Fähigkeit, die es beispielsweise ermöglicht, entscheidende Wahlkämpfe zu verfolgen und einzuordnen. Die es uns erlaubt, unmittelbar mit den Menschen

Die Einbettung einzelner Länder in ihren regionalen und historischen Kontext ist unverzichtbar, um Probleme in ihrer Komplexität erfassen und Lösungsvorschläge erarbeiten zu können.

in Kontakt zu treten und ihre persönliche Meinung zu aktuellen Ereignissen in Erfahrung zu bringen. Also all das, was wir im Alltag benötigen, um die weltpolitische Lage zu überblicken und einschätzen zu können.

Was bedeutet dies konkret? Betrachten wir als Beispiel die Mongolei. Außer den Stichwörtern „Dschingis Khan“ und „Jurte“ wissen die Wenigsten etwas über das Land „im fernen Osten“. Unwichtig und abgelegen mag das Land erscheinen, gänzlich unbedeutend vor diesem Hintergrund ein Studium der Mongolistik. Was ändert sich an dieser Betrachtung, wenn man sich vor Augen führt, dass die Mongolei zu den zehn rohstoffreichsten Nationen der Erde zählt?

Immer wieder wird in den Medien von der Gefahr eines potentiellen Atomkriegs mit Nordkorea gesprochen. Wer hätte gewusst, dass die Mongolei durch ihre speziellen Beziehungen zu Nordkorea, die auf eine Evakuierung nordkoreanischer Kinder in die Mongolei während des Koreakriegs zurückgehen, eine entscheidende Vermittlerrolle bei der zukünftigen Entwicklung auf der Koreanischen Halbinsel einnehmen kann?

Seit den ersten freien Wahlen im Juni 1990 gilt die Mongolei als demokratisch. Wie gelingt es einem vormals sozialistisch regierten Land, seine noch junge Demokratie und Souveränität aufrecht zu erhalten - trotz seiner brisanten geostrategischen Kessellage zwischen den Großmächten Russland und China? Inwiefern spielt dies für zukünftige demokratische Entwicklungen eine Rolle? Welche Ansätze lassen sich daraus für andere Länder der Region entwickeln? All dies sind Fragestellungen, für die das IAAW einen Diskussionsraum bietet und zu denen im Rahmen von Forschungsarbeiten ein wichtiger Beitrag geleistet werden kann.

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Am IAAW werden Menschen ausgebildet, die über ein ganz spezielles Wissen verfügen. Und dieses spezielle Wissen bezeichnet für mich eben nicht nur die Sprachkompetenz oder das so oft angeführte „Wissen über ferne Länder“. Das spezielle Wissen steht für ein Alleinstellungsmerkmal, etwas, das man nicht durch reines Schreibtischstudium erwerben kann. Eine Kompetenz, die unabdingbar für zukünftige Forschungen und Projekte gemeinsam mit und in den Regionen Asiens/Afrikas ist: Netzwerke. Netzwerke, die durch den fortwährenden Austausch mit Studierenden und Dozierenden aus den jeweiligen Regionen, dem oftmals mit dem Studium verbundenen längerfristigen Auslandsaufenthalt oder der Teilnahme an Exkursionen entstanden sind. Netzwerke, die es uns ermöglichen, an Menschen heranzutreten, deren Geschichten wir erzählen und deren Erfahrungen wir nutzen möchten. Undenkbar ist eine Durchführung von relevanten Forschungen ohne Ansprechpartner*innen vor Ort. Das IAAW bietet Netzwerke, die auch immer wieder außerhalb des universitären Kontextes, wie beispielsweise seitens der Politik im Rahmen von Auslandsreisen, genutzt werden.

Die Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert: in Frage gestellt und von finanziellen Kürzungen bedroht. Es ist an der Zeit, die Stellung dieser wissenschaftlichen Fächer zu überdenken und die Potentiale ihrer Absolventen*innen für zukünftige Projekte zu nutzen. Studierende, die die Fähigkeiten und vor allem die Netzwerke besitzen, um in diesen Regionen zu forschen. All dies trägt insbesondere vor dem Hintergrund einer zunehmenden Globalisierung dazu bei, dass sich Menschen unabhängig von den politischen oder wirtschaftlichen Beziehungen der Herkunftsländer vernetzen. Eine multiperspektivische Betrachtung der weltpolitischen Lage ist nur möglich, wenn spezifisches Wissen über die einzelnen Regionen vorhanden ist. Wissen, das
o h n e

Sprachkompetenz und Meinungen von Menschen aus diesen Regionen unvollständig ist. Genau deshalb ist es von immenser Wichtigkeit, regionalwissenschaftliche Kompetenzen im 21. Jahrhundert zu fördern, anstatt ihre Existenzberechtigung in Frage zu stellen.

Zur Autorin:
Lena Heller hat im Bachelorstudengang European Studies in Passau studiert. Schwerpunkt ihres jetzigen Masterstudiums der Zentralasien-Studien am IAAW ist die Mongolistik, wobei sie sich insbesondere für gesellschaftliche Transformationsprozesse in der Mongolei und die Arbeit von deutschen politischen Stiftungen in der Region Zentralasien sowie der Mongolei interessiert.



© Olaf Kühl

Zweiter Preis

Die Dezentrierung des Wissens ist unabdingbar - Ein Plädoyer

Carlotta Keilholz

Die Universität: ein Ort konstanter Wissensproduktion, kreativer Prozesse, der Produktion neuer Gedankenkonstrukte. Eine Vielzahl an Studiengängen bietet eine Bandbreite thematischer Besprechungen und Unterstützung bei der Ermittlung problemorientierter Lösungsansätze.

Die Europäische Ethnologie, die Sozialwissenschaften, oder auch mein eigenes Hauptfach, die Kulturwissenschaft, beschäftigen sich dabei mit Diskursen der Politik, der Geschichte, der Philosophie und der Psychologie, die helfen, alltägliche Strukturen innerhalb unserer Gesellschaft zu verstehen, zu hinterfragen oder zu unterstützen. Doch reicht uns das? Reicht uns die Erfassung europäischer Lebensweisen, genügen uns Informationen, die primär an westlichen Hochschulen gewonnen wurden?

Reicht uns die Erfassung europäischer Lebensweisen, genügen uns Informationen, die primär an westlichen Hochschulen gewonnen wurden?

Geben wir uns mit Perspektiven zufrieden, die im globalen Norden konstruiert wurden und aus denen wir oftmals über, aber nicht mit Menschen aus den Ländern und Regionen des globalen Südens sprechen? Und können wir wirklich in Zeiten immer weitläufigerer globaler Vernetzung guten Gewissens die Stimmen der zwei bevölkerungsreichsten Kontinente der Erde in der Wissenschaft und Wissensvermittlung ausblenden? Die Antwort sollte auf der Hand liegen: Eine globale Wirtschaft und eine internationale Politik setzen Wissen voraus, welches über die eigenen Landesgrenzen und Kultur hinausgeht.

Ich studiere Geschlechterforschung im Nebenfach. Neben meinem Interesse für Feminismus und soziale Gleichheit war einer der entscheidenden Faktoren, dieses Fach zu studieren, mein Wunsch, später im Feld der internationalen Frauenrechte zu arbeiten. Nach drei Semestern des Studiums vermisste ich jedoch immer noch Lehrveranstaltungen, die explizit in eine transregionale Betrachtung von Frauenrechtsbewegungen einführen würden. Dann hörte ich über das Kursangebot meines Zweitfachs von einem Seminar am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, welches versprach, genau in diesem Themenbereich einzusteigen. Und es erfüllte meinen Erwartungen vollständig: Nach den Sitzungen, die durch kleinere Gruppen von Teilnehmenden eine einzigartige und sehr produktive Lernatmosphäre bieten, gehe ich überrascht, erstaunt, gespannt, interessiert und fasziniert aus dem Kurs. Nicht nur, weil ich stetig neue Diskurse und regionale Debatten kennenlerne, sondern auch, weil ich beginne, meine Position als privilegierte weiße Europäerin innerhalb der internationalen Frauenrechtsdiskurse zu hinterfragen: Inwiefern erlaubt meine gesellschaftliche Stellung es mir, indische feministische Bewegungen zu unterstützen, ohne selbst unbeabsichtigter Weise als „Missionarin“ verstanden zu werden? Wie kann ich thailändische LGBTIQ*-Gruppen verstehen, ohne sie mit meinen westlichen Gerechtigkeits-

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

vorstellungen zu vergleichen und somit Gefahr zu laufen, ihre Lebensumstände unbewusst anhand eigener normativer Vorstellungen zu bewerten? Das Bachelor-Studium der Regionalstudien Asien/Afrika lädt zum Austausch über mögliche Lösungsansätze ein, ohne den einzig vertretbaren Umgang mit diesen Fragestellungen vorgeben zu wollen.

Selbstverständlich lässt sich diese kritische Betrachtung erlernter Denkweisen bei Weitem nicht nur auf die transregionalen Gender Studies anwenden. Sowohl die postkolonialen und antirassistischen, sowie auch die anti-klassistischen Diskurse werden maßgeblich durch die Regionalwissenschaften vorangetrieben und diskutiert.

Eine Universität sollte nicht nur den Anspruch haben, einen breiten Katalog an Wissen zu vermitteln. Auch sollten die Studierenden lernen, sich kritisch mit diesem auseinanderzusetzen und ihre eigenen Verhaltensweisen und Diskursreproduktionen zu reflektieren und zu hinterfragen. Werden Institute wie das IAAW, die eben dies beispielhaft unterstützen, finanziell in großem Maße benachteiligt, so kommt es nicht nur zu einem Verlust von Wissen über weltpolitisch zunehmend diskutierte Regionen, sondern auch zu einer Vernachlässigung der vermeintlich wichtigsten Aufgabe eines Studiums: der kritischen Weiterentwicklung der eigenen Denk- und Handlungsweisen durch die Gewinnung neuer Perspektiven.

Auch außerhalb des universitären Kontextes ist eine Dezentrierung der Wissens(re-)produktion unabdingbar. China und Indien anstelle der Vereinigten Staaten als Verbündete der Europäischen Union, die Hungersnot im südlichen Sudan, die Konflikte im Nahen Osten und die sogenannte „Flüchtlingskrise“: Die asiatischen und afrikanischen Länder treten permanent in der westlichen Medienlandschaft in Erscheinung. Täglich wird der/die Leser*in mit ver-

meintlichen Fakten, Hintergründen und Expert*innenmeinungen überhäuft. Dabei bleiben Berichterstattungen von tatsächlichen Bürger*innen und politischen Vertreter*innen des jeweiligen Landes häufig unbeachtet. Dem Westen wird innerhalb internationaler Debatten die Position des rettenden, des erklärenden, des helfenden Gegenpols zugeteilt. Von oben herab wird auf die Länder des globalen Südens geblickt und die Regionen Asien und Afrika werden als das „Andere“ konstruiert. Sollen tatsächlich Lösungen für gegenwartspolitische Debatten gefunden werden, die die Beziehung zwischen dem globalen Norden und Süden fokussieren, so kann und darf dies keine Grundlage für Gespräche und Diskussionen sein.

Der Einflussbereich des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften geht demnach über den akademischen Rahmen hinaus. Nicht nur wird die Selbstreflexion und kritische Einflussnahme auf vorherrschende politische Diskurse der Studierenden gefördert, auch ist das Institut eine unentbehrliche Produktionsstätte von Informationen aus viel diskutierten afrikanischen und asiatischen Gebieten, die einen Ausgleich bilden zu den medial produzierten ungleichgewichteten Debatten über den Westen und „sein Anderes“.

Zur Autorin: *Carlotta Keilholz studiert im Bachelorstudiengang Kulturwissenschaft und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Studienfokus liegt auf der Forschung und Beschäftigung mit dem Bereich der transregionalen Geschlechterstudien.*

Aktuell setzt sie sich intensiv mit der/bzw. ihrer eigenen Position als ‚weiße‘ Frau innerhalb der internationalen Frauenrechtsdebatte sowie der Gefahr einer Reproduktion kolonialer Denkmuster in diesem Zusammenhang auseinander.



© Carlotta Keilholz

Dritter Preis*

Why Asian and African Studies lead us to a better understanding of the global interconnectedness

Lisa Neubert-Tamrakar

Back in 2015, when my husband and I moved from Nepal to Germany, I wanted to continue my studies with a Masters program. I was trained in Business Management, but never fully reached a state of happiness that would make me stay in this field. I fell in love with Nepal shortly after I fell for my husband. Being there, living there, and fulfilling my small dreams just made me happy. I wanted it to stay that way. So, I started to ask myself how I could maintain this happiness. One thing I knew for sure: Asia made me happy because people taught me to look at things from different perspectives, from countless angles and from mixed contextualized backgrounds. I figured out that problems cannot solely be solved by universal solutions but by fused alternatives involving particularism grounded on specific historical contexts and by universal ideas developed by a generalized combination of those specific surroundings. Hence, I wanted to combine the common goal - “The least we can do, is make the world a better place” (Moore 1984) - with my specific interest in South Asia. Shortly after the beginning of my M.A. studies in 2016, I noted that “Modern South and Southeast Asian Studies” is doing far more than developing multiple strategies to respond to global phenomena, like security issues. In a world where everything happens simultaneously, yet in many different ways, we must be conscious about alternative approaches, multiple solutions, and situated analyses. After all, “all conditioned things are impermanent” (as cited in Szczurek 2008, 209); thus, it is irrelevant what we leave behind but how we left it.

I came to Nepal to solve a problem - worked with the non-profit organization Sattya that created murals all

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

over Kathmandu to spotlight local and national issues. Problem solving appears to be the only reason we are turning towards Asian and African countries nowadays: We want to teach them how to live better. We support them financially, so they can conduct fair elections and grow to become democracies; we send volunteers, so they can spread their knowledge of child care; and we invest in them in order to advance their economies and exports.

But studying Asian and African Studies must be and is indeed far more than just problem solving.

But studying Asian and African Studies must be, and is indeed far more than just problem solving. The knowledge we produce on Asia and Africa and the knowledge that is produced in these areas is a powerful resource. The distinctive combination of presentation and representation allows us to comprehend that universal thinking is not always the only practice of reacting to the 21st century.

We must learn from other cultures in order to be able to respond to current world issues like globalization, migration or terrorism. I am convinced that a fusion of universalist ideas and particularist approaches facilitates the understanding of the here and now in the 21st century.

Back to my work in Nepal: *Sattya* regularly conducted an open air cinema called *Bato ko Cinema*, showing Nepali documentaries. With the help of these documentaries, villagers were informed about local issues, like health care or water purification processes. These are all global matters, but by using modern technology, *Sattya* could address them through the locally set *Bato ko Cinema*. The Institute for Asian and African Studies at Humboldt University Berlin is leading its students towards this blended institutionalization of disciplines. It does not operate within the traditional rigid framework of disciplines, like language, politics, or economics, but rather in an innovative way of combining these disciplines by finding

a common ground on which seminars can be taught. For instance, the seminar *Area Studies Debates* draws on a cross-disciplinary approaches and theories. We discussed aspects of politics, economics, and philosophy by analyzing texts and debates of specific areas, as for example the Zomia area defined by Willem van Schendel (2002), in which the universal desire of geographically limiting areas is reshaped by the particularism of a common landscapes and cultures in that region.

Moving on to another reason why Asian and African Studies let us understand these views and how we can use them appropriately today, we need to highlight that most - if not all and not exclusively - Western societies are built on capitalist goals. And although I have a background in business, I completely stepped away from this thinking. We must learn that capitalism is not the only way to lead the world nowadays - economically as well as socially. While we are surrounded by the desire to produce and buy, the courses of developing something are of equally crucial significance for the here and now of today and of future generations. It will be of far more help to gather, document and apply means of suitable ways of living for generations to come. If all conditioned things are impermanent (Szczyrek 2008), we should find ways to preserve approaches of creating those things, as we always need to recreate them.

Against this background, Asian and African Studies lead us to a better understanding of the global interconnectedness. They combine universalism with particularism. They create an awareness about lived global multiplicities. They introduce new ways of approaching this plurality. And by making that decision back in 2016 - to focus on South Asia in my Masters program, particularly at Humboldt University - I maintained my inner happiness. By studying Asian and African Studies we do set a clear sign - not only for ourselves, but also for the necessity to understand that Asia and Africa play a significant role in the world of the 21st century.

MOORE, CHRISTY. 1984. "LEAST WE CAN DO." RIDE ON. COND. DÓNAL LUNNY. COMP. GERRY MURRAY.

SZCZYREK, PRZEMYSŁAW. 2008. "PRAJNAVADAMS CA BHASASE: POLEMIOCS WITH BUDDHISM IN THE EARLY PARTS OF THE BHAGADADGITA." IN BUDDHIST STUDIES, BY RICHARD GOMBRICH AND CHRISTINA SCHERRER-SCHAUB, 175-232. DELHI: MOTILAL BANARSIDASS PUBLISHERS PRIVATE LIMITED.

VAN SCHENDEL, WILLEM. 2002. "GEOGRAPHIES OF KNOWING, GEOGRAPHIES OF IGNORANCE: JUMPING SCALE IN SOUTHEAST ASIA." ENVIRONMENT AND PLANNING D: SOCIETY AND SPACE 20: 647-668.

Zur Autorin:
Lisa Neubert-Tamrakar studiert im Masterstudengang *Moderne Süd- und Südostasienstudien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Ihr Interessenschwerpunkt liegt in der Region Südasien, vor allem in Nepal, da sie dort zwei Jahre gearbeitet und gelebt hat und von der Diversität und Pluralität der dortigen Gesellschaft fasziniert ist.*



©Lisa Neubert-Tamrakar

*Anm. der Redaktion: Es wurden zwei dritte Preise vergeben.

Dritter Preis*

Längst nicht mehr nur Wissen über ‚ferne Länder und Regionen‘: Weshalb die Asien- und Afrikawissenschaften uns im 21. Jahrhundert das Hier und Jetzt besser verstehen lassen

Elizaveta Kucherova

Ein reflektierter Umgang mit dem Konzept „Region“ gehört zum Lehren und Lernen am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften seit dem Bachelor-Einführungsmodul dazu. Viele von uns erinnern sich an die Region Zomia aus dem Aufsatz von Willem van Schendel (2002). Die Betrachtung der Regionen, oder besser gesagt, der Aufteilung der Welt in bestimmte Regionen, lohnt sich aber auch außerhalb der Wissenschaft. Denn hier in Europa hat die

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Öffentlichkeit eine gewisse Vorstellung davon, wie die Welt aufgeteilt ist - schließlich haben wir diese Aufteilung selbst durchgeführt. So gehört zum Beispiel Iran für viele zum Nahen Osten. Im Alltag führt das oft dazu, dass Geflüchtete aus diesem Land ihre Unterlagen bei deutschen Behörden auf Arabisch bekommen, da im Nahen Osten bekanntlich Arabisch gesprochen wird. Darüber hinaus gilt es, vor einer Iran-Reise Bekannte darüber aufzuklären, dass in Iran kein Krieg herrscht, denn neben der arabischen Sprache ist „der Nahe Osten“ für seine schwierige Sicherheitslage bekannt. Dabei stellt für unerfahrene Europäer*innen vor allem der Straßenverkehr in Teheran eine Gefahr dar, da die iranische Hauptstadt über ein ausgezeichnetes Straßennetz verfügt, das es den Autofahrern erlaubt, auch in der Stadt mit einer Weltraumgeschwindigkeit unterwegs zu sein.

Oder sehen wir uns das Beispiel von Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan an. Sucht man nach Auslandskorrespondent*innen großer europäischer Medien, die über diese Länder berichten (wenn über sie überhaupt berichtet wird), so sind diese oft im Redaktionsbüro in Moskau aufzufinden. Nicht nur in den Medien, auch bei politischen Institutionen oder zivilgesellschaftlichen Organisationen ist Zentralasien oft in Russland- oder Osteuropaabteilungen eingegliedert. Die fünf ehemaligen Sowjetrepubliken werden so auf ihr „Postsowjetisch-Sein“ reduziert. Das führt dazu, dass auch alle postsozialistischen Merkmale und Transformationsprozesse automatisch auf die fünf Republiken angewendet werden. Was sagt unser Bild über eine gewisse Region aus? Was bewirkt unsere Art, diese Region zu definieren, Wissen über sie zu produzieren, darüber zu berichten, oder sie eben nicht einmal anzusprechen? Wir, Studierende und Dozie-

Was bewirkt unsere Art, eine Region zu definieren, Wissen über sie zu produzieren, darüber zu berichten oder sie eben nicht einmal anzusprechen?

rende der Asien- und Afrikawissenschaften, sind zwangsläufig mit solchen Fragen konfrontiert. Jeder und jede von uns findet unterschiedliche Antworten darauf. Wichtig ist aber, dass wir durch unseren Blick auf „Andere“ immer wieder hinterfragen, was hier zu Hause so selbstverständlich erscheint. Und das Jahr 2016 hat uns Europäer*innen gezeigt, dass solche pathetisch klingenden Konzepte wie Demokratie, Toleranz, Weltoffenheit, Solidarität gar nicht selbstverständlich sind, sondern dass sie auch in Europa immer wieder neu bedacht und erarbeitet werden müssen.

Praktische Erfahrungen mit diesen Konzepten in den Gesellschaften Asiens und Afrikas, die wir im Rahmen des Studiums und der Forschung sammeln, sind dabei extrem hilfreich. Vor allem während der langfristigen Auslandsaufenthalte, sei es für die Feldforschung oder Sprachkurse, gewinnen wir den nötigen Abstand, um das Leben zu Hause mit anderen Augen zu betrachten. Welchen Wert das sehr abstrakte Wort „Freiheit“ in meinem Alltag spielt, lernte ich in einem Wohnheim in Teheran kennen. Ebenso merkte ich, wie schnell man sich an das Gefühl der Sicherheit gewöhnt, das ein Kopftuch in einer Situation verleiht, in der man sofort von allen als Fremde identifiziert wird. Überhaupt, dieses Fremdsein, das ich als Ausländerin auch in Deutschland fühlen könnte und doch als weiße, europäisch aussehende Frau nie zu spüren bekomme, dieses Fremdsein ist sehr prägend gewesen.

Eine besondere Erfahrung stellte für mich das Erlernen außereuropäischer Sprachen dar. So wurde Persisch zum Grundstein der Begeisterung für meine Schwerpunktreion Zentralasien. Fremdsprachen lernen zu dürfen, empfinde ich als ein unglaubliches Privileg, da jede neue Sprache immer eine unerwartete neue Welt eröffnet und automatisch neue Bekanntschaften mit sich bringt. Wie viele inspirierende Menschen, zur Flucht gezwungen, in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind und wie viel Potenzial in ihnen steckt, sieht man natürlich viel einfacher, wenn man sich mit diesen Menschen auch unterhalten kann. Doch auch die Sprachen an sich, ihre Struktur und Besonderheiten tragen viel zum Nachdenken bei. Zum Beispiel

wird auf Paschto, der zweiten (neben Persisch) offiziellen Sprache in Afghanistan, eher das weibliche und nicht das männliche Personalpronomen an der Stelle benutzt, wo auf Deutsch das neutrale „es“ stehen würde. Dieser kleine Fakt kann unterschiedlich interpretiert werden, zwangsläufig bringt er aber Menschen dazu, über die Gender-Debatte in der deutschen Sprache nachzudenken.

Ein reflektierter Umgang mit der Welt und sich selbst zeichnet alle Wissenschaften aus und ist gleichzeitig für das gesunde Zusammenleben einer Gesellschaft von enormer Bedeutung. Der Blick von außen auf Europa, der Vergleich, den die Asien- und Afrikawissenschaften ermöglichen, die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Region bzw. mit der Heterogenität des Europas, in dem wir leben, sind heute mehr denn je gefragt. Vielen Europäer*innen sind in den letzten Jahren die Herausforderungen endlich bewusst geworden, mit denen einzelne Länder und ganze Regionen in Asien und Afrika und mit ihnen auch die Regionalwissenschaften seit Jahrzehnten konfrontiert sind. Klimawandel, Migration, Ressourcenknappheit oder die Renaissance der Traditionalist*innen - wir Europäer*innen können sie nicht länger ignorieren, ob es uns gefällt oder nicht. Die Expertise, die Erfahrung und das Potenzial der Asien- und Afrikawissenschaften nicht zu nutzen, wäre in dieser Situation ein großer Fehler.

VAN SCHENDEL, WILLEM. 2002. "GEOGRAPHIES OF KNOWING, GEOGRAPHIES OF IGNORANCE: JUMPING SCALE IN SOUTHEAST ASIA." ENVIRONMENT AND PLANNING D: SOCIETY AND SPACE 20: 647-668.

Zur Autorin:
Elizaveta Kucherova studiert im Masterstudengang Zentralasien-Studien mit einem Fokus auf die postsowjetischen Republiken und Afghanistan. Seit Mai 2016 ist sie als Projektmitarbeiterin beim Netzwerk für Osteuropaberichterstattung (n-ost) in Berlin tätig.



© Elizaveta Kucherova

*Anm. der Redaktion: Es wurden zwei dritte Preise vergeben.

Chancen und Risiken eines besonderen Standorts: deutsche Unternehmer* in der Mongolei

Anna Steinmann

„Rohstoffreichtum“ und „Wirtschaftsboom“ sind Schlagwörter, mit denen die Mongolei in den letzten Jahren häufig in Deutschland in den Medien auftauchte. Nicht erst solche Meldungen lockten Kleine und Mittlere Unternehmen (KMU) in das zentralasiatische Land - schon während der Aufbruchstimmung nach dem Systemwechsel in den frühen 1990er Jahren kamen die ersten deutschen Unternehmer in die Mongolei und versuchten in den verschiedensten Branchen Betriebe zu etablieren. Der Kenntnisstand über wirtschaftliche Chancen und Risiken war niedrig, die politischen und kulturellen Rahmenbedingungen sollten sich als besondere Herausforderungen erweisen. Wie sich die Lage für erfahrene Unternehmer aktuell und in der Rückschau darstellt und welche Strategien Existenz und Erfolg versprechen, wollte ich im Rahmen meiner Masterarbeit genauer untersuchen.

Die deutschen Manager scheitern oftmals an den Herausforderungen des umfassenden networking als Grundlage von menschlichem Zusammenleben und Geschäftserfolg.

Das Kulturdimensionen-Modell Geert Hofstedes und die daraus entwickelte Literatur zu Chancen und Risiken des interkulturellen Managements bildete die Grundlage für meine Feldforschung mit zehn Persönlichkeiten aus der Manager-Führungsebene in Ulaanbaatar. Zehn qualitative Interviews mit offenen Leit- und situationsangepassten Vertiefungsfragen mögen wenig erscheinen, doch konnte ich damit fast ein *full sample* erreichen - die Mongolei ist offenbar noch ein Land mit vielen Herausforderungen für KMU. Der *bias* zugunsten erfolgreich gebliebener Unternehmer war nicht zu umgehen, da erfolglos aus dem Feld Gegangene nicht für Interviews zur Verfügung standen. Die Perspektive von mongoli-

schen Akteur*innen wurde über die Kontextualisierung einzufangen versucht, stand aber nicht im Fokus der Arbeit.

Für die Analyse entwickelte ich mein Werkzeug aus der strategischen Umweltanalyse nach Heike Proff (2004) sowie Georg Schreyögg und Jochen Koch (2010). In die Ergebnisse zur weiten Unternehmensumwelt flossen Meinungen und Bewertungen der Gesprächspartner ebenso ein wie Befunde aus der Sekundärliteratur zu den politisch-gesetzgeberischen, soziokulturellen, technologischen und ökologischen Rahmenbedingungen. Einige Aspekte und Themen beschäftigen alle Unternehmer gleichermaßen, wie zum Beispiel die Wirtschaftskrise, die das Land nach den „Boomjahren“ einholte und von der es sich bis heute kaum erholen konnte. Die geographische Lage zwischen China und Russland und die wenig ausgebaute Infrastruktur beeinträchtigt das unternehmerische Handeln genauso wie die als undurchsichtig eingeschätzte Gesetzeslage, während Rohstoffvorkommen, touristisches Potenzial, Nachfrage nach speziellen Konsumgütern und der Bereich der Erneuerbaren Energien günstige Optionen eröffnen.

Wie die enge Unternehmensumwelt beschaffen ist und wie man in ihr operieren kann, dazu äußerten die Befragten ambivalente Erfahrungen. Auf dem Arbeitsmarkt sind kaum gut ausgebildete Fachkräfte verfügbar; jede*r neue Mitarbeiter*in muss individuell angelernt werden, was ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis schafft. Arbeitseinstellung und Loyalität werden als potenziell problematische Aspekte des Aufeinandertreffens von unterschiedlichen Alltagskulturen identifiziert, die deutschen Manager scheitern oftmals an den Herausforderungen des umfassenden *networking* als Grundlage von menschlichem Zusammenleben und Geschäftserfolg.

Das Fazit der Studie ist gebremst optimistisch: Deutsche KMU finden in der Mongolei Potenzial für ihre

Aktivitäten, aber ihnen wird eine hohe Flexibilität abgefordert. Es ist wichtig, sich nicht nur auf ein Produkt oder eine Dienstleistung zu fokussieren, sondern spontan das anzubieten, was gerade in der Bevölkerung gebraucht wird. Erfolgreiche Unternehmer sind gleichzeitig Reiseveranstalter, Unternehmensberater und Importeure von deutschen Produkten unterschiedlichster Art. Nur ein starkes persönliches Netzwerk, idealerweise gestützt durch kulturelle und sprachliche Kompetenz, verhilft langfristig zu Geschäftserfolg und Zufriedenheit.

** Anmerkung der Redaktion: Frau Steinmann führte ihre Studie ausschließlich mit männlichen Unternehmern durch.*

Zur Autorin: Anna Steinmann hat im Dezember 2016 ihr Masterstudium der Zentralasien-Studien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften erfolgreich abgeschlossen. Sie nutzt die Monate nach dem Studienabschluss derzeit für ein Praktikum bei der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), Berlin, im Bereich Klimapolitik in Zentralasien.



© Anna Steinmann

„Dalit“ und Medien in Indien:
Eine kritische Betrachtung der Debatte um mediale Selbst-Repräsentation

Dhanya Fee Kirchhof

Wie informiert man sich und kommuniziert eigene Anliegen, wenn man weder lesen noch schreiben kann, keinen Fernseher oder Computer besitzt und womöglich einer benachteiligten Minderheit angehört? Solche Fragen beschäftigten mich während eines



© Dhanya Fee Kirchhof

Studienaufenthaltes in Neu-Delhi und führten mich in das Forschungsfeld der „Dalit“-Bewegungen. Der Begriff „Dalit“ wird primär auf Menschen in Südasien angewendet, die Diskriminierung auf Basis des Stigmas der „Unberührbarkeit“ erleben. In der medienwissenschaftlichen Debatte gilt häufig die Annahme, Medienzugang und eine aktive mediale Selbst-Repräsentation seien „den Dalit“ in Indien trotz Versuchen, sich eigene Medien als Raum für Gegendiskurse zu schaffen, nur sehr begrenzt möglich. Derartige Medieninitiativen stellte ich also in den Fokus meiner Arbeit, wobei mich weniger die Aneignung von Einzelmedien interessierte als das Zusammenwirken verschiedenster Medienarten bei der Konstituierung von Informations- und Kommunikationsnetzwerken. Im Prozess der Forschung sollte sich allerdings herausstellen, dass mein anfängliches Forschungsinteresse am eigentlichen Punkt vorbei ging.

In Delhi und
Jaipur

führte ich im November 2013 mit zwölf „Dalit-Medienschaffenden“ semistrukturierte medienbiografische Interviews auf Englisch und Hindi durch. Bei meiner Suche nach potenziellen Interviewpartner*innen über ein Aktivismus-Netzwerk konnte ich nur Akteure ausfindig machen, die männlich und gut gebildet waren und aus einem urbanen Setting stammten - was mir bereits die

Machtstrukturen in diesem Feld vor Augen führte. Die persönlichen Zugänge, Handlungsräume, Medienpraktiken und Zielgruppen waren sehr vielfältig. Finanzielle Probleme betreffen alle. Einige Aktive produzierten in ihrer Freizeit aus eigenen Ersparnissen kleine Zeitungen - die jedoch durch Abos, Anbindung an Parteinetzwerke und Versendung als E-Paper zum Teil eine globale Reichweite erzielten. Ein Interviewpartner erreichte mit

einem Newsletter sogar globale Foren zu Menschenrechtsfragen. Andere veröffentlichten Autobiografien. Ein weiterer verwendete als Abgeordneter im indischen Parlament seine Zeitung und seinen YouTube-Kanal als „Sprachrohr“ und wurde regelmäßig in TV-Talkshows eingeladen. Alle sahen sich motiviert dadurch, Inhalte zu kommunizieren, die von so genannten Mainstream-Medien unbeachtet bleiben. Ihre Medienpraktiken sahen sie als sozialen Auftrag, um die gesellschaftliche Position ihrer Gruppen insgesamt zu verbessern.

Im Forschungsprozess rückten Machtstrukturen und Identitätspolitik im Forschungsfeld ins Zentrum meines Interesses. Die Auswertung der Befunde zeigte, dass die Analysekategorie „Dalit“ als solche fragwürdig ist: Wie nützlich ist diese vermeintlich gegebene Kategorie für die Definition eines Forschungsfeldes und zur Beschreibung von Ausschluss- und Machtmechanismen, wo sie ihrerseits so eng mit identitätspolitischen Diskursen verwoben ist und gar nicht alle einbezogenen Individuen sie überhaupt für ihr Handeln als relevant begreifen? Meine Arbeit zu individuellen Erfahrungen und Praktiken von Medien-

schaffenden erweitert für das Feld der Dalit Media Studies, was Fuchs (1999) bereits genereller im Kontext der Dalit-Bewegungen ohne einen Medienbezug festgestellt hat, ansonsten jedoch wenig berücksichtigt wurde: Eine unhinterfragte Analyse und Interpretation entlang der „Dalit“-Kategorie behindert den Blick darauf, wie verwoben die unterschiedlichen identitätsstiftenden und handlungsbefähigenden Faktoren und wie komplex die tatsächlichen Kommunikationsflüsse sind. Einzelne Akteur*innen bestimmen trotz kastenbasierter Diskriminierung zunehmend Medieninhalte mit - in eigenen Medienlandschaften und teils auch innerhalb so genannter Mainstream-Medien. Diese Handlungsmöglichkeiten sind von verschiedenen miteinander verknüpften Faktoren wie ökonomischem Status, Bildungsniveau und Gender oder dem Zugang zu politischen und wissenschaftlichen Sphären abhängig. Auf diese Weise eröffnen sich Handlungsräume für Einzelne. Andere bleiben jedoch weiterhin ausgeschlossen.

FUCHS, MARTIN (1999): KAMPF UM DIFFERENZ. REPRÄSENTATION, SUBJEKTIVITÄT UND SOZIALE BEWEGUNGEN; DAS BEISPIEL INDIEN. FRANKFURT AM MAIN: SUHRKAMP (SUHRKAMP-TASCHENBUCH WISSENSCHAFT, 1424).

Zur Autorin:

Dhanya Fee Kirchhof absolvierte von 2012 bis 2015 den Master Moderne Süd- und Südostasienstudien; seit April 2017 promoviert sie am IAAW zur translokal vernetzten Ravidassia-Gemeinschaft. Ihr Vorhaben wird durch ein Elsa-Neumann-Stipendium gefördert.



© Dhanya Fee Kirchhof

Social Entrepreneurship: The New Sustainable Solution or Just a Utopia? - with Narratives of Money and Ethics from Urban Ghana

Milla Kesseli

The only purpose and social obligation of business is to gain profit, as economist Milton Friedman stated in the 1970s. Yet this assumption has now been challenged by the concept of social entrepreneurship. Against Friedman's argument, social enterprises are hybrids of market compliance and a social or ecological mission. Making money while doing good: a perfect win-win situation



„Global Mamas“ fair garment producers in Accra, Ghana © Milla Kesseli

that challenges the old charity-based social work. Yet some academics stress that social entrepreneurship is often uncritically perceived as a panacea for sustainable social transition.

Academic studies seem to widely disregard voices from the global South, which could help demystifying the concept. Ghana presented itself as an interesting and dynamic field for a case study: a stable democracy, rich in small and micro businesses, flooded with non-governmental organizations (NGOs) from the global North. I based my research on semi-structured interviews with social entrepreneurs in Ghana, framing the findings along theoretical considerations from academia as well as debates from the media. Social entrepreneurship is indeed gaining popularity in the country. All my interview partners strongly believed that against the disappointing experience

with traditional NGO activities, social entrepreneurship with its potential to encourage agency can positively shape people's mindset. Corruption is vast in Ghana and the state is perceived as uninterested or unable to address socio-economic issues; social entrepreneurship is regarded as a self-sustaining grassroots alternative.

However, it did not take me long to discover certain pitfalls of the concept. There is no proper monitoring of the social impact. Along with that, if rich philanthropists or corporate social responsibility projects of companies get involved, social enterprises - which were initially meant to tackle problems such as the asymmetric distribution of wealth - may even create a delusion of change while in fact reinforcing the status quo. Indeed, all my interview partners expressed readiness to cooperate with companies like Shell, as long as they were not openly requested to compromise on their own principles.

My findings suggest that social entrepreneurs should not be overestimated as large-scale change makers but can rather be viewed as apolitical pragmatists inspired by some idealism, who employ this special business model in line with their individual interests. They face specific problems due to the hybrid nature of social enterprises: Finding investors is impeded by the lack of high yield prospects. Funds earmarked for charity-based NGOs cannot support them either. Thus, my interview partners wished for more governmental support such as overall recognition, start-up funding and tax exemption which in Ghana are currently only granted to non-profit NGOs. Furthermore, fair trade and other forms of ethical consumerism are just a niche: the products are expensive and thus not obtainable for many Ghanain buyers who are dependent on cheaper products.



© Milla Kesseli

Hence, I cannot see the "charity consumerism" of social entrepreneurship as the royal road to social change. Social enterprises make capitalism a bit more humane, but they should be regarded as only a supplementary force along with civil society movements and educational initiatives when it comes to push for transition towards community-based agency, transparency, and fair distribution of opportunities and wealth.

Zur Autorin:

Milla Kesseli hat im Dezember 2016 ihr Masterstudium der Global Studies am Institut für Asien- und Afrikanwissenschaften erfolgreich abgeschlossen.



© Milla Kesseli

Filmmaking in Sudan (2000-2015):*Aspirations and motivations of Sudanese filmmakers working in challenging political and economic contexts*

Rhea Schmitt

When thinking of filmmaking in African contexts most people would recall the Nollywood phenomenon while Sudan is almost a blank spot on the regional chart of cinematics. With very little scholarly literature at hand, I thus chose to write a prosopography to learn what filmmakers in Sudan today consider relevant for their work and how they deal with the complex challenges of their profession.

In 2015/16, I conducted four months of research in Khartoum, interviewing 29 male and 5 female filmmakers from different generations who are active in all sectors from TV documentaries over advertising to feature films. Interviews were conducted in English, Arabic and French. Through the kind support of an interview partner I got access to unpublished masters and doctoral theses from Sudanese academics. Most of the relevant research literature has been authored by African scholars.

Sudanese filmmaking never existed in a vacuum. To understand the historical background I asked filmmakers from older generations for their insights into film history before 2000. Political shifts in the late 1990s caused an opening for media production; new film and satellite technologies enhanced

access to film production and consumption. More recently, issues of funding and distribution are crucial as Sudanese productions start competing on regional and international markets.

Ali Osman stated, “There are four obstacles to film and photography in Sudan: the sun, the society, the government and the government.” Most of my interview partners would subscribe to this with regard to governmental interference in, and limitation of film production through censorship and other methods. However, they also underlined the role of technology and people’s motivations and ambitions. Mia Bittar even conceded that sometimes censorship is used as an excuse for not embarking on a new project. All filmmakers discussed the importance and limits of training opportunities, and again the crucial role of motivation. Young filmmakers like Razan Hashim are motivated enough to create opportunities where there had been too few, for example in fiction film production. Their works have already been successfully screened at several of the new film festivals in Sudan.

Opportunities have arisen in the last fifteen years through new technologies and slight political shifts, but due to the challenging political situation all developments occur at a different pace and in other ways than in African countries with more successful film industries. Will Sudan catch up and follow the national and international successes of Nigeria or Kenya? In the documentary genre filmmakers have already left their mark. In fiction shorts and features, first steps have been made to revive production, but there is still a long way to go. Individuals and film initiatives willing to take chances are pushing the proceedings in training, production,



© Rhea Schmitt

and once more creating a culture of film and cinema.

Since my research stay, ambitious film projects like Mia Bittar’s critically acclaimed half-hour fiction about the radicalisation of the Sudanese youth have exceeded all expectations and are advancing filmmaking in Sudan.

About the Author: Rhea Schmitt has defended her MA thesis in African Studies in February 2017. She is currently working as a freelancer and assists non-profit media initiatives in Berlin.



© Rhea Schmitt



Shooting in central Khartoum © Rhea Schmitt

Forschen mit der Kamera:
Ein Erfahrungsbericht aus Westbengalen

Oskar Zoche

Im Oktober 2016 bin ich zusammen mit der Kamerafrau und Regisseurin Laura Kansy für neun Monate nach Kalkutta gezogen mit dem Vorsatz, in der Zeit einen Film zu drehen, und dem Gedanken im Hinterkopf, das Ganze mit einer Feldforschung zu verbinden. In der Praxis wurde mir dann schnell bewusst, wie schwer sich die beiden Dinge miteinander vereinbaren lassen. Da ich aus der Ethnologie komme, musste ich mich ausführlich theoretisch, aber auch schon in der Praxis mit dem Thema Feldforschung beziehungsweise teilnehmender Beobachtung auseinandersetzen. Das Ideal dieser Herangehensweise an ein Forschungsfeld bedeutet, dieses nicht nur zu beobachten, sondern an ihm teilzuhaben, d.h. die „fremde Kultur“ schlussendlich in die eigene Intuition übergehen zu lassen, um aus ihrer Warte heraus und nicht nur über sie reden zu können. Das erfordert vor allem viel Zeit und auch ein Stück weit Selbstaufgabe.

Die Recherche zu einem Dokumentarfilm kann sehr ähnlich aussehen, den eigentlichen Prozess des Filmdrehens habe ich jedoch als grundverschieden erlebt. Sobald wir die Kamera rausholten, stand die Linse immer zwischen uns und der beobachteten Welt, während das Festhalten bei der Feldforschung immer rückblickend mit zeitlicher und räumlicher Distanz - am Ende des Tages alleine mit meinem Notizbuch - stattfindet. Auch jede*r Feldforscher*in ist klar, dass sie*er mit seiner*ihrer bloßen Anwesenheit in die Situation eingreift, es lässt sich aber wohl nicht bestreiten, dass kaum etwas den performativen Charakter von Sozialität so hervorkehrt wie eine

Menschen werden sich ihrer Rolle im Spiel des Sozialen sehr bewusst, sobald sie dazu aufgefordert werden, sich selbst darzustellen.

Kamera. Menschen werden sich ihrer Rolle im Spiel des Sozialen sehr bewusst, sobald sie dazu aufgefordert werden, sich selbst darzustellen. Ich habe das jedoch nicht als Nachteil empfunden, vielmehr als ein Phänomen, das wir uns mit etwas Übung zu Nutze machen konnten. Unsere Herangehensweise bei unseren vier Hauptprotagonist*innen ähnelte sich dahingehend, dass wir versuchten, möglichst viel Zeit gemeinsam zu verbringen, bevor wir die Kamera mitbrachten. Wenn wir sie dann dabei hatten, lief sie nicht die ganze Zeit, sondern wir verbrachten einen ganzen oder halben Tag zusammen und holten sie nur gelegentlich heraus. Manchmal hatten wir konkrete Vorstellungen davon, was wir drehen wollten, manchmal warteten wir nur ab, was passieren würde. Das Sound Device und die Kamera auf „record“ zu schalten, war gewissermaßen ein Hebel, der Situationen verdichtete und ihnen Bedeutung verlieh. Bei einer Forschung wäre ich in der Lage gewesen, Monate später nach reiflicher Überlegung zu entscheiden, was von meinen Erfahrungen wichtig genug war, um im Endergebnis Artikulation zu finden. In acht Monaten Dreharbeiten haben wir knapp 100 Stunden Material gesammelt,

aber trotzdem könnte ich nur einen winzigen Bruchteil meiner Erfahrungen filmisch erzählen, da wir in jeder einzelnen Situation dazu gezwungen waren zu entscheiden, worauf wir unser Augenmerk legen wollten.

Dennoch offenbarten sich mir zahlreiche Möglichkeiten des Mediums Film, die mir in einer Forschungsarbeit verwehrt bleiben: Ein Film darf oder vielmehr sollte provozieren, verwirren, Emotionen auslösen, er muss keine Fragen beantworten und kann solche stellen, die z.B. die Feldforschung nicht beantworten kann. Ich habe mir die Frage gestellt, was passiert, wenn wir so viele Zeichen sozialer Zugehörigkeit wie nur möglich von unseren Protagonist*innen abstreifen und sie dann in einem neutralen Raum miteinander konfrontieren.



Begegnung im „Black Room“ © Laura Kansy



Begegnung im „Black Room“ © Laura Kansy



Begegnung im „Black Room“ © Laura Kansy

In einem im Filmstudio aufgebauten, schwarz abgehängten Raum begegneten sich die Protagonist*innen von ihrem sozialen Kontext gelöst in neutrale Gewänder gekleidet zum ersten Mal in ihrem Leben: Ein muslimischer Kleinbauer, ein Sharbat-Verkäufer und Anhänger der Hindutva-Bewegung, eine junge Literaturstudentin aus der Oberschicht und ein obdachloser Drogendealer. Sie in diesen artifiziellen filmischen Raum zu bringen, hat mir Dinge über sie und die Hierarchien der Gesellschaft, in der sie leben, verraten, die eine Feldforschung nicht zu Tage hätte bringen können. Gegen Ende des Jahres wird die Postproduktion des Films abgeschlossen sein.



Kalkutta, New Market in der Dämmerung © Laura Kansy

Zum Autor:

Oskar Zoche studiert seit 2015 am Institut für Asien- und Afrikanwissenschaften im Masterstudiengang Moderne Süd- und Südostasienstudien. Zuvor studierte er an der LMU in München Ethnologie. 2013/14 war er zum ersten Mal in Indien und hat ein Semester lang am St. Xavier's College in Bombay studiert.



© Oskar Zoche

Anmerkung der Redaktion:

Das Dokumentarfilmprojekt von Oskar Zoche und Laura Kansy setzt sich mit den Folgen der Demonetarisierung für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen im indischen Bundesstaat Westbengalen auseinander. Überraschend hatte Premierminister Narendra Modi (BJP) vergangenen November die Entwertung von 500- und 1000-Rupien angekündigt, als Grund gab er unter anderem den „Kampf gegen Schwarzgeld“ an.

Ein ausführlicher Beitrag von Oskar Zoche zum Thema des Film- und Forschungsprojekts ist im [Blog Mediaresearch@IAAW](mailto:Blog_Mediaresearch@IAAW) unter folgendem Titel zu finden:

>>> [Demonetarisierung und soziale Hierarchien in Indien: Ein Erfahrungsbericht über ein Dokumentarfilmprojekt in Westbengalen](#)

Was macht eigentlich...
unsere Absolventin Julia Behrens?

Julia Behrens hat im B.A. Regionalstudien Asien/Afrika mit regionalem Schwerpunkt Südostasien studiert und 2013 mit einer Abschlussarbeit zur staatlichen Zensur der Kunst- und Literaturszene in Vietnam abgeschlossen. Zu ihren Studienerfahrungen in der Region gehört ein Auslandsjahr an der Vietnam National University Hanoi. An der University of Glasgow schloss sie 2014 ihren Master of Letters in „Environment, Culture and Communication“ mit einer Abschlussarbeit zu (neo-)kolonialen Einflüssen auf Umweltdiskurse in Vietnam ab.

Newsletter IAAW:

Liebe Frau Behrens, wie ging es denn für Sie nach Abschluss des Studiums weiter?

Julia Behrens: Nach dem Studium ging es für mich direkt zu einem sechsmonatigen Praktikum nach Bangkok, zum Südostasienbüro der Heinrich-Böll-Stiftung. Dort konnte ich die Arbeit einer Stiftung kennen lernen und den Aufbau der Projektarbeit in Vietnam unterstützen. Danach kam ich zurück nach Berlin, um hier nach Arbeit zu suchen. Das hat sich ein Jahr lang hingezogen. Dieses Jahr enthielt ca. 60 Bewerbungsschreiben und genauso viele Absagen. Nebenbei konnte ich aber noch interessante Kurse durch alle Fachrichtungen hinweg an der Uni belegen und über den Vietnam-Stammtisch die erste studentische Vietnamkonferenz an der HU organisieren. Nach einem Jahr Suche habe ich dann einen Job gefunden, der genau für mich passt und in dem ich jetzt seit über einem Jahr tätig bin.

Newsletter IAAW:
Und wo arbeiten Sie momentan?

Julia Behrens: Ich arbeite im Asien-Referat der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin unter der Bezeichnung „Projektbearbeitung Südostasien“. Zu den Aufgabefeldern gehören die Betreuung der Auslandsbüros der Stiftung in Südostasien, Veranstaltungsorganisation, Teilnahme an Konferenzen, Abrechnungen erstellen, Urlaubsanträge bearbeiten, etc. Nebenbei habe ich mit einer ehemaligen Kommilitonin, auch Absolventin des IAAW, ein gemeinnütziges Unternehmen gegründet. VLab soll neue Impulse für den deutsch-vietnamesischen Kultur- und Bildungstransfer setzen. Mit VLab wollen wir den bisher sehr alten, stark nationalen Diskurs in der deutsch-vietnamesischen Kulturarbeit aufbrechen und mit generationsübergreifenden Projekten das Bild von Vietnam in Berlin vielfältiger gestalten.

Newsletter IAAW:
Steht Ihre Tätigkeit auch in Verbindung zu den Inhalten Ihres Studiums?

Julia Behrens: Ja, beide Tätigkeiten. Texte und Politiken über und aus Asien verstehen, mit Projektpartner*innen und den Büros der Heinrich-Böll-Stiftung vor Ort in Südostasien kommunizieren - das gelingt durch regionalwissenschaftliche Kenntnisse und Denkweisen einfacher. Die Stiftung steht durch ihre Finanzierung und Aufgabe im Kontext der deutschen wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Kontexte von „Entwicklung“ und die „Geber-Nehmer-Struktur“ sind dabei nicht immer angenehm, aber es ist möglich, das Beste daraus zu machen, wenn man die eigene Rolle kritisch reflektiert und den Projektpartner*innen in der Region vor Ort möglichst viel Spielraum lässt. Daneben ist man in einer Stiftung in einer Rolle, Debatten aus Asien für Menschen in Europa zu übersetzen, sodass sie auch ohne Regionalkenntnisse verständlich sind und daran zu erinnern, dass es außerhalb des Westens auch noch eine Welt gibt. Die Interdisziplinarität des Studiums hilft dabei, nicht an einem Erklärungsmuster

oder an einem Thema hängen zu bleiben, sondern je nach Projekt eine passende Herangehensweise zu finden.

Newsletter IAAW:
Was würden Sie Studierenden am IAAW raten, die sich für den Bereich der politischen Stiftungsarbeit interessieren?

Julia Behrens: Erst einmal über ein Praktikum schauen, ob die Stiftungsarbeit wirklich etwas für einen ist, denn es steckt sehr viel Bürokratie dahinter.

Newsletter IAAW:
Vielen Dank für das Gespräch, Frau Behrens, und weiterhin viel Erfolg!



© Julia Behrens

Das Gespräch mit Julia Behrens führte
Nadja-Christina Schneider

Neueste afrikanische Literatur live

Susanne Gehrmann

Im Sommersemester organisierte die Professur für afrikanische Literaturen und Kulturen eine Reihe von Lesungen mit afrikanischen Autoren. Den Auftakt



E.E. Sule:
Makwala (in progress)

Abubakar Adam Ibrahim:
Season of Crimson Blossoms (2016)

Quelle

am 22. Mai machte E.E. Sule, der sich als Alexander von Humboldt-Stipendiat schon mehrfach zu Forschungsaufenthalten am IAAW aufhielt. Sule trug aus seinem noch unveröffentlichten Roman *Makwala* vor, einer Fortsetzung seines Erstlings *Sterile Sky* (2013), für den er mit dem Commonwealth Prize ausgezeichnet wurde. *Makwala* erzählt vom Alltag im Slum einer nordnigerianischen Großstadt, in dem sich Überlebenskunst und Solidarität gegen gewalttätige und selbstzerstörerische Tendenzen behaupten müssen. Ebenfalls aus Nordnigeria kommt Abubakar Adam Ibrahim, der am 26. Juni aus seinem 2016 mit dem Nigeria Prize for Literature ausgezeichneten Roman *Season of Crimson Blossoms* las. In Ibrahim's tabubrechender Liebesgeschichte zwischen einer frommen 55jährigen Witwe und einem 25jährigen Kleinkriminellen spielen die Traumata in der immer wieder von sozialer und religiös motivierter Gewalt heimgesuchten Region eine tragende

Rolle. Dennoch zeigt der Roman eine ganz andere Facette Nigerias als die üblicherweise auf *boko haram* fokussierte mediale Berichterstattung. Am 29. Mai las William Mkufya auf Swahili aus seinem kürzlich ins Deutsche übersetzten Roman *Ua la Faraja* (2001), dt. *Blume des Trostes* (2016). Der herausragende tansanische Schriftsteller entfaltet ein lebendiges Porträt der Metropole Dar es Salaam und

ihrer Bewohner, deren Schicksale durch die Ausbreitung des HI-Virus miteinander verknüpft werden. In dem philosophischen Roman werden zentrale Fragen der menschlichen Existenz wie Freiheit, Tod und der Sinn des Lebens verhandelt. Die von einer breiten HU- und Berliner Öffentlichkeit besuchten Lesungen waren in das Projektseminar „Neueste afrikanische Literatur“ eingebunden. Die Studierenden hatten zudem die Gelegenheit, Interviews mit den Autoren zu führen, deren Romane sie im Seminar rezensiert und analysiert hatten, und sich im journalistischen Schreiben zu üben.

SoSe 2017

Afrikanische Autoren

am Seminar für Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin

Lesungen & Gespräche

22.05.2017
E.E. Sule (Nigeria)

29.05.2017
William Mkufya (Tanzania)

26.06.2017
Abubakar Adam Ibrahim (Nigeria)

Invalidenstraße 118, Raum 410
montags 18-20 Uhr

Eintritt frei!

Quelle

William Mkufya:
Ua la Faraja/Blume des Trostes (2016)



Quelle

Symposium

African Artistic Practices and New Media: Intersections, Volatilities, Futures
07./08. Juni 2017 Gateway Europe Office der Indiana University/Grimm-Auditorium HU-Berlin

Susanne Gehrmann

Am 07. und 08. Juni fand das gemeinsam vom African Studies Programme der Indiana University Bloomington, dem Seminar für Afrikawissenschaften des IAAW/HU und dem Institut für Afrikastudien der Universität Bayreuth organisierte und gesponserte Symposium "African Artistic Practices and New Media: Intersections, Volatilities, Futures" in Berlin statt. Thema der interdisziplinären Tagung, an der Film-, Musik-, Literatur-, Geschichts- und Medienwissenschaften sowie die Anthropologie beteiligt waren, war die Bedeutung neuer Medien für künstlerisch-kreative Kulturproduktionen und deren Zirkulation sowie Rezeption in Afrika und der Diaspora. Die Beiträge beschäftigten sich unter anderem mit der Digitalisierung und Netzpräsenz von Film, Fotografie und oraler Wortkunst, mit der Remediation von Literatur durch neue Medien und mit den akzelerierten Verbreitungswegen von Bildern und Texten über soziale Medien, Blogs und Apps, die Prozesse wie Fluktuation und Ikonisierung auslösen.

Im Rahmen des Symposiums fand am Abend des 07. Juni auch die öffentliche Veranstaltung „Trans/national Artists and the Digital Space“ in Form einer von Ricarda de Haas moderierten Roundtable-Diskussion mit der zimbabwischen Autorin Petina Gappah (zurzeit DAAD/Berlin), dem nigerianischen Designer/Filmmacher Emeka Alams (zurzeit Iwalewa Haus/Bayreuth) und dem nigerianischen Autor Elnathan John (Abuja/Berlin) im Grimm-Auditorium der HU statt. Es wurden sowohl die Positionierungen von in globalen, mobilen Zusammenhängen arbeitenden Künstler*innen diskutiert, die sich weder als Repräsentant*innen Afrikas

Roundtable:

Trans/national Artists and the Digital Space

Grimm-Auditorium, Humboldt-Universität zu Berlin - Main Library June 7 2017
Geschwister-Schöll-Straße 1-3
10117 Berlin (S-Bahn Friedrichstraße) 7 pm



Readings by **Petina Gappah** (writer) and **Elnathan John** (writer)
Presentation by **Emeka Alams** (visual artist)

Moderator: Ricarda de Haas (Humboldt-Universität zu Berlin)

Convened by Indiana University African Studies Program, Universität Bayreuth,
Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin



Quelle

noch einer festgeschriebenen nationalen Identität verstehen möchten, als auch die Möglichkeiten, welche der digitale Raum für eine internationale Rezeption jenseits ‚des Westens‘ bietet. Die von Petina Gappah vortragene Kurzgeschichte verdeutlichte die immense Bedeutung von Internetforen für politische Auseinandersetzungen; Elnathan John las einen satirischen Text über die alternative Szene in Berlin und Emeka Alams zeigte einen in Bayreuth in Zusammenarbeit mit Flüchtenden entstandenen experimentellen Kurzfilm.

Das Symposium war ein erfolgreicher Auftakt für die künftig verstärkte Zusammenarbeit von Vertreter*innen des IAAW mit der Indiana University Bloomington. Eine größere *follow-up* Konferenz auf dem afrikanischen Kontinent befindet sich ebenso in Vorbereitung wie die Publikation der Vorträge in der renommierten Zeitschrift *Africa Today*.

Zur Autorin:
Susanne Gehrmann
ist seit 2011
Professorin für
Afrikanische Litera-
turen und Kulturen
am Institut für
Asien- und Afrika-
wissenschaften.



© Susanne Gehrmann

Konferenz

Familie und gesellschaftliche Transformationsprozesse in der Mongolei

Ganchimeg Altangerel

Die internationale Konferenz fand am 02. Dezember 2016 am IAAW statt, organisiert wurde sie von der Fachvertreterin der Mongolistik am Zentralasien-Seminar, Ganchimeg Altangerel.

Anlass der Konferenz waren der 75. Geburtstag von Frau Dr. sc. Uta Schöne und ihre Verdienste um die Mongolistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Als Gastreferent*innen wurden ihre ehemaligen Kolleg*innen, Absolvent*innen sowie Vertreter*innen der Mongolistik eingeladen. Zur feierlichen Eröffnung sprachen S. E. Herr Tsolmon Bolor, Botschafter der Mongolei, Henning Klöter, stellvertretender geschäftsführender Direktor des IAAW, Ingeborg Baldauf, Leiterin des Zentralasien-Seminars, und Ganchimeg Altangerel Grußworte.

Für ihre langjährige Forschung in der Mongolei und Verdienste für die Vermittlung der mongolischen Sprache, Geschichte und Kultur an der Humboldt-Universität wurde Frau Schöne im Rahmen der Konferenz der *Altan gadas* (Polarstern-) Orden, eine der höchsten Auszeichnungen der Mongolei, verliehen. Der Orden wurde ihr vom mongolischen Botschafter S. E. Tsolmon Bolor persönlich überreicht.

Im Rahmen der Konferenz bat der mongolische Botschafter geladene Gäste in die Räumlichkeiten der Botschaft am Hausvogteiplatz zu einem Empfang.

Im Anschluss an die Konferenz fand ein vom Fachbereich Mongolistik am Zentralasien-Seminar organisiertes Fest zu Ehren von Uta Schöne statt. Das Fest wurde von mongolischen Tänzen und musikalischen Darbietungen einiger Absolvent*innen und Gäste sowie einem Buffet mit selbstgemachten Leckereien abgerundet.



Uta Schöne und Ingeborg Baldauf (Im Hintergrund: Jörg Janzen, FU Berlin) © briti bay



Tsolmon Bolor, Sodbaatar Yangug, Uta Schöne, Yondonperenlei Baatarbileg
© Ganchimeg Altangerel



Uta Schöne mit Jamsran Urangua (Staatsuniversität der Mongolei)
© Ganchimeg Altangerel

Zur Autorin:
Ganchimeg Altangerel ist Lehrkraft für besondere Aufgaben (Lektorin) am IAAW. Sie vertritt am Zentralasien-Seminar den Fachbereich der Mongolistik.



© briti bay

Joint Lecture Series: At the Centre of the World? A Spatial Approach to the Hajj Pilgrimage

Manja Stephan-Emmrich

Von der frühesten Verbreitung des Islam über die mobile Revolution im 19. Jahrhundert bis hin zu den jüngsten Entwicklungen im Massentourismus, der Zirkulation von Kapital, Konsumwaren und Dienstleistungsindustrien - der Hadsch, die muslimische Pilgerfahrt nach Mekka, war und ist auf vielfältige Weise in Globalisierungsprozesse eingebunden.

Die Vortragsreihe, die von Oktober 2016 bis Juni 2017 abwechselnd am Leibniz-Zentrum Moderner Orient (ZMO), dem Institut für Asien- und Afrikawissenschaften und der Berlin Graduate School Muslim Cultures and Societies (BGS MCS) stattfand und ein interessiertes Berliner und internationales Publikum anzog, hat sich der Globalität der Pilgerreise nach Mekka über eine konzeptionelle Raum-Perspektive genähert. Im Mittelpunkt der Vorträge stand der Hadsch als eine religiöse Raumpraxis, die auf unterschiedliche Weise Menschen, Orte und Gemeinschaften in Asien, Afrika und dem Nahen und Mittleren Osten miteinander verbindet. Physische Orte wie Mekka, Istanbul oder Jerusalem haben sich dabei zu global geprägten Räumen entwickelt, in denen Religion, Spiritualität und muslimische Identität mit ökonomischen Strategien, technologischen Entwicklungen, politischen Agenden und sozialen Aspirationen interagieren.

Das Dialog-Format (Tandem-Vorträge) der Reihe folgte dem interdisziplinären und transregionalen Profil der drei kooperierenden Institutionen. Unter dem Thema Transport & Geographical History haben Baz Lecocq (IAAW) und Eric Tagliacozzo (Cornell University) Hadsch-Pilger Räume zwischen Westafrika bzw. Südostasien und dem Hidschas kartographiert, wie sie in der

kolonialen Periode entstanden sind. Über das Un-/Vermögen der britischen Kolonialmacht, muslimische Pilgerströme in der Ära der Dampfschiffahrt zu regulieren und damit Sicherheit, Epidemien und informelle Mobilität zu kontrollieren, diskutierten Lale Can (City University of New York) und John Slight (University of Cambridge) in der Sitzung zu *Hajj & Empires*.

Um Möglichkeiten und Grenzen des staatlichen Zugriffs auf Hadsch-Räume in Mekka ging es in der Sitzung *Law & Regulation*: Während der Hadsch in der Kolonialzeit und der Ära des Kalten Krieges politische Räume in Mekka produziert hat, in denen kommunistische Ideen zirkulierten und Pilger*innen für den Pan-Islamismus und Anti-Kolonialismus mobilisiert wurden (Saud Serhan, King Faisal Center for Research and Islamic Studies), bildet die deutliche Zunahme - und damit Präsenz - weiblicher Pilger in Mekka gegenwärtig eine neue Herausforderung für das saudische Hadsch-Management mit Blick auf Sicherheit und weibliche Moralität (Werner Ende, Emeritus, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).

Die Vorträge im Themenblock *Piety, Cosmopolitanism & Scholarship* eröffneten neue Einsichten darüber, wie die Reiserouten und Netzwerke von Sufi-Pilger*innen (Tijaniyya), zur Verbreitung verschiedener Islam-Strömungen beigetragen haben (Irit Back, Tel Aviv University), bzw. wie sich die afrikanische Diaspora ökonomische und kulturelle Räume in den Basaren von Mekka aneignet (Chanfi Ahmed, IAAW).

In *Narrating the Hajj* diskutierten Marjo Buitelaar (University of Groningen) und Manja Stephan-Emmrich (IAAW) gemeinsam, wie Hadsch-Erzählungen materielle, emotionale und digitale Räume produzieren, über die tadschikische Migranten*innen in Dubai und Muslim*innen in den Niederlanden Zugehörigkeit artikulieren und Identität verhandeln.

In der Sitzung *Critical Perspectives on the Hajj* wurde deutlich, wie Dampfschiff und Eisenbahn die Begegnung der Hadsch-Pilger*innen mit dem nicht-muslimischen ‚Anderen‘ in Europa und dem Russischen Reich gefördert und die Idee der muslimischen Umma verändert



© Yasser Mehanna

haben (Eileen Kane, Connecticut College & Nile Green, UCLA).

Die Vortragsreihe fand ihren Abschluss am 06. Juli 2017 mit einem gemeinsam von Eileen Kane und Manja Stephan-Emmrich organisierten historisch-ethnologischen Workshop zum Thema „Interrogating Global Islam: Muslim Communities, Networks, and Ideas of Connectedness in the Modern and Contemporary World“, der an der BGS MCS stattfand.

Zur Autorin:
Manja Stephan-Emmrich ist Juniorprofessorin am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Sie vertritt den Querschnittsbereich Islam in den Gesellschaften Asiens und Afrikas.



© Gunnar Teuber

Impressum

• Newsletter IAAW • veröffentlicht durch das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin • Redaktion der Erstausgabe: Ingeborg Baldauf, Henning Klöter und Nadja-Christina Schneider • Beitragende zu dieser Ausgabe: Boike Rehbein, Nadja-Christina Schneider, Andreas Eckert, Henning Klöter, Lena Heller, Carlotta Keilholz, Lisa Neubert-Tamrakar, Elizaveta Kucherova, Anna Steinmann, Dhanya Fee Kirchhof, Milla Kesseli, Rhea Schmitt, Oskar Zoche, Julia Behrens, Susanne Gehrman, Ganchimeg Altangerel und Manja Stephan-Emmrich • Kopien und Vervielfältigungen sind nur nach einer schriftlichen Genehmigung durch die verantwortliche Redaktion möglich • Wir freuen uns auf Rückmeldungen und Anregungen an: medialitaet@asa.hu-berlin.de

Die nächste Ausgabe des Newsletter IAAW erscheint am 15. Februar 2018. Der thematische Schwerpunkt des zweiten Newsletters wird redaktionell von Manja Stephan-Emmrich und Baz Lecocq betreut.

Zu guter Letzt

last but not least....

Auszeichnung herausragender Abschlussarbeiten am IAAW

Mit großer Freude möchten wir Sie darüber informieren, dass das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften im akademischen Jahr 2017/18 erstmals einen Preis für herausragende Abschlussarbeiten (B.A. und M.A.) vergibt. Als Bewertungskriterien werden neben der wissenschaftlichen und sprachlichen Qualität auch die Relevanz der Thematik sowie die Originalität der Umsetzung eine wichtige Rolle spielen. Bachelor- oder Masterarbeiten aus dem akademischen Jahr 2016/17 können von den Erst- und Zweitgutachter*innen vorgeschlagen werden, zusammen mit den beiden Gutachten und einer kurzen Zusammenfassung der Arbeit sowie Angaben zum/zur Verfasser*in der Abschlussarbeit. Die Auswahl erfolgt durch eine jährlich neu zusammengesetzte Jury, welche Vertreter*innen unterschiedlicher Fachrichtungen und Schwerpunktreionen umfasst. Einsendeschluss ist der 30. Oktober 2017, Ihre Vorschläge senden Sie bitte an: medialitaet@asa.hu-berlin.de